

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 6

Artikel: Rätsel der Südsee : Altaustralien - Altozeanien
Autor: Georg, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RÄTSEL DER SÜDSEE

Altaustralien — Altozeanien

Von Eugen Georg

Noch liegt tiefes Dunkel über der Vorgeschichte Australiens und Ozeaniens. Läßt sich heute überhaupt schon von einer Prähistorie dieser weiten Gebiete reden? Wenngleich sich in den großen amerikanischen und europäischen Museen zahllose aus diesen Regionen stammende Objekte befinden und immer neue, reichere archäologische Schätze als Hinterlassenschaften fröhistorischer Völker gehoben werden, so ist dennoch die Südsearchäologie erst ein im Aufbau begriffenes Arbeitsgebiet. Das zur Verfügung stehende Material ist noch sehr lückenhaft, und zahllose Fragen bleiben ohne Antwort. Die Eingeborenen besitzen keine schriftlichen Überlieferungen, und selbst die „kohau rongo rongo“, die „sprechenden Hölzer“ der Osterinsulaner, sind bisher unentziffert geblieben. Das gleiche gilt auch für die buchstabenähnlichen Zeichen, die sich auf so manchen der meist recht primitiven, im übrigen aber äußerst interessanten Höhlenmalereien der australischen Eingeborenen finden.

Eine scharfe Trennung in geschichtliche und vorgeschichtliche Perioden erscheint hier fürs erste nicht möglich. Man hat sich an die materiellen Hinterlassenschaften der alten Zivilisationen zu halten, die anlässlich von Rodungen oder bei Wegbauten aus dem Boden geholt oder in Höhlen und Gräbern gefunden werden. Es handelt sich hiebei oft um Objekte, deren Herstellungsart und Verwendungszweck den heutigen Eingeborenen nicht mehr bekannt sind. Das heißt also, daß diese Objekte stumme Zeugen der einstigen Existenz verschollener Kulturen oder untergegangener Völker darstellen. Auf fast allen größeren Südseeinseln liegt zyklisches Mauerwerk, liegen Trümmer gewaltiger Bauten, Überreste von Tempelanlagen, Festungen, Dämmen oder Kanälen sowie auch uralter Siedlungen. Dies mitten im Busch. Plötzlich stößt man im Urwald auf Spuren einstiger Bodenbebauung, auf verlassene Ringwälle, ja sogar auf Reste von Makadamstraßen, Kanalanlagen und einst hochragender Pyramiden (Abb. 1). All das liegt, im Osten wie im Westen des ozeanweiten Archipels, meilenfern von heutigen menschlichen Siedlungen, im Urwald verloren, vom Dickicht überwuchert, als

Überreste einst hoher Zivilisationen, die die Jahrtausende überdauert haben.

Heute sind die Südseeinsulaner entweder im Aussterben begriffen oder erliegen europäischen Einflüssen. Wo sie sich selbst überlassen sind, leben sie meist auf primitiver Kulturstufe und kennen längst keine eigene Schrift mehr. Zweifellos sind diese Gebiete in früherer Zeit viel dichter besiedelt gewesen. Man nimmt an, daß über das riesige Inselgebiet zwischen Sumatra im Westen bis Waihu (Rapanui oder Osterinsel) im Osten verschiedene, vermutlich aus dem Westen hergelangte Einwanderungswellen hinweggegangen sind (die neue, von amerikanischen Archäologen vertretene Idee einer Einwanderung und Besiedlung vom Osten, d. h. vom südamerikanischen Kontinent her, wird von der europäischen Archäologie vorläufig noch nicht akzeptiert).

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lernte die abendländische Welt die Völker der Südsee und des australischen Kontinents kennen. Sie standen damals inmitten einer blühenden Stein-, Holz- und Bastzeit. Mit steinernen Äxten zimmerten sie ihre Boote und Häuser, ohne Eisennägel oder -bänder zu kennen. Nur Bast und Holzpfölke hielten Planken und Balken zusammen. Und dennoch waren sie Meister des Schiffsbaues. Mit ihren wunderbaren Booten gelangen ihnen Seereisen über Tausende von Meilen, trotzdem sie keine nautischen Instrumente besaßen. Sie folgten ihrem Instinkt, verließen sich auf ihr Gedächtnis, und über 70 Breitengrade hinweg stand all die Zeit über Hawaii mit Neuseeland in Verbindung. Als die ersten Europäer landeten, bauten diese „Wikinger der Südsee“ aus Steinen, Muscheln, Holzklötzen und Stäbchen eine Karte der Südsee, auf der keine bedeutende Insel fehlte. Die nur aus Balsaholz und Bastfasern hergestellten offenen polynesischen Auslegeboote erreichten oft eine Länge von 40 Meter und waren imstande, 300 Personen aufzunehmen. Auf einer Art Deck hatten sie eine Hütte errichtet, in der auch eine Feuerstelle untergebracht war. Auf ihren Fahrten nahmen sie lebende Haustiere mit, Trinkwasser in Bambusbehältern, Früchte und gewisse durststillende Pflanzen, wohl irgend-

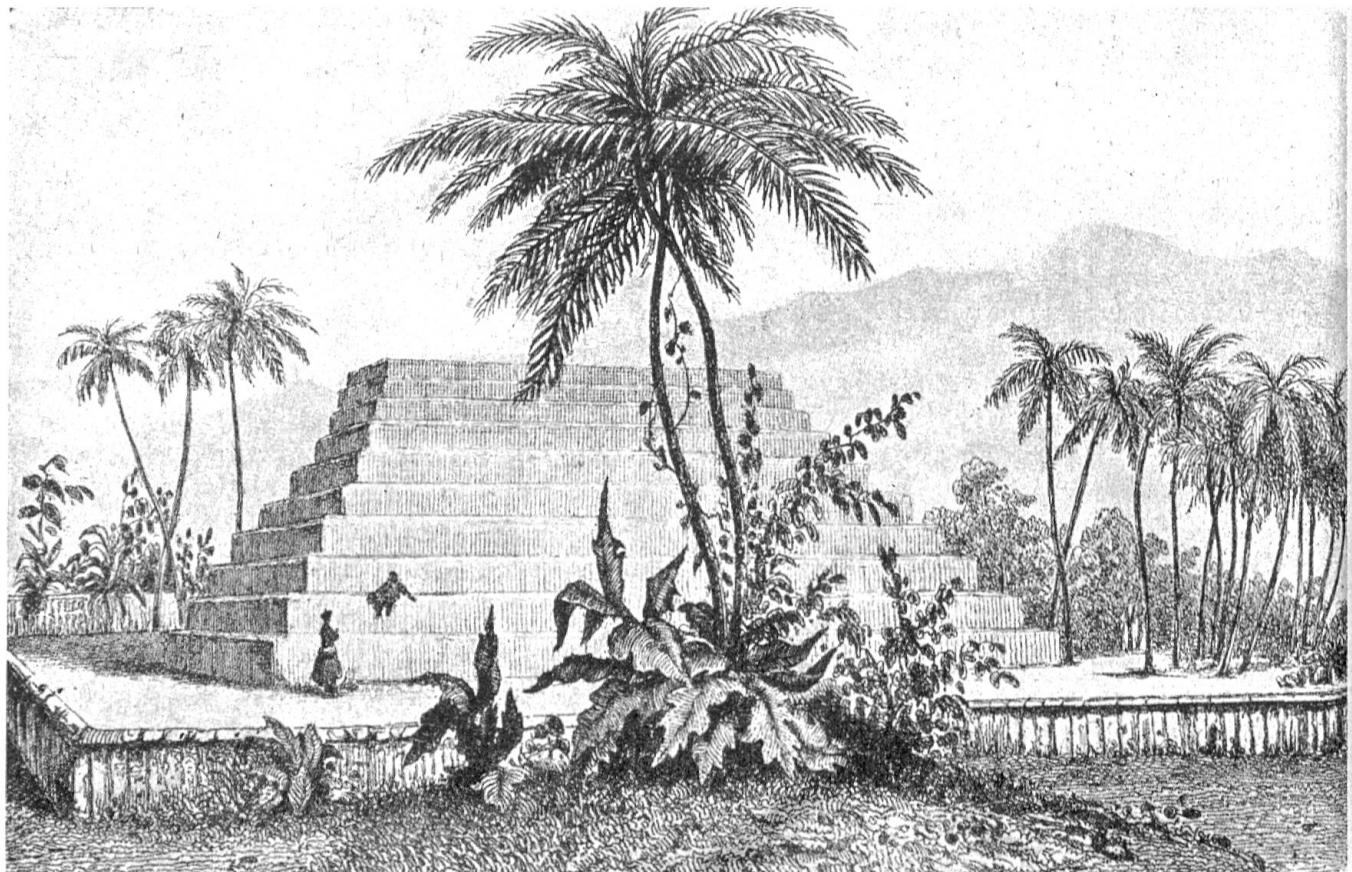


Abb. 1. Stufenpyramide von Marae, Tahiti (Höhe etwa 20 Meter). Steinerne Terrassen (*ariari*), Plattformen, Pyramiden, richtige Pyramidenstraßen finden sich auf den Marquesas, auf Tonga, auf den Karolinen, Marianen, auf noch sehr vielen anderen polynesischen Inseln. Die wenigsten sind erforscht. Sie stehen meist längs der Küste, Opfer wurden hier dargebracht, in ihrer Nähe pflanzte man heilige Bäume. Es bestehen zweifellos Beziehungen zwischen diesen Bauten und den großartigen Pyramidenanlagen der Maya in Yukatan oder der Chimu in Peru. Auf den Gesellschaftsinseln sind, in heute menschenleeren Gebieten, solche steinerne Anlagen — aus Basalt oder Kalkstein — gleich zu Dutzenden zu finden, so gut wie in jedem Tal, auf Hügelabhängen oder auf Küstenvorsprüngen. Viele tragen reichen skulpturalen Schmuck. Die Pyramidenstraßen auf den Marianen (Saipan, Guahan) weisen ganze Reihen solcher — in ihren Abmessungen allerdings recht bescheidenen — Pyramiden auf. Auf der obersten Plattform liegen dort die *semiesferas*, das sind halbkugelförmige, etwa ein Meter hohe und dreiviertel Meter breite Steinblöcke. Hierher zogen sich, in der Ahnung des bald bevorstehenden Todes, die Uralten des Stammes zurück, deshalb hießen diese Plätze auch „Stätten der Ahnen“ und genossen abergläubische Verehrung

eine Cocaart oder die Arecanuß. Es gab auch ausgezeichnete Pilotenschulen, doch sind alle diese einstigen Errungenschaften heute längst vergessen. Noch im 19. Jahrhundert haben die Europäer von diesen gewaltigen polynesischen Überseereisen nicht viel gewußt. Man sprach von durch Stürme verschlagenen Schiffen, während heute bekannt ist, daß es sich um planvolle, zielbewußte Reisen gehandelt hat, auf denen die kühnen Schiffer ihre Frauen und Kinder mitnahmen, und daß es nichts Außergewöhnliches war, wenn die Fahrt monatelang dauerte, bis schließlich, über zehn oder noch mehr Längengrade hinweg, dreitausend oder viertausend Seemeilen zurückgelegt waren.

Die Glanzzeit der polynesischen Hochseeschiffahrt mag zwischen dem 7. und 12. nach-

christlichen Jahrhundert gewesen sein. Ihren Beginn jedoch müssen diese großen Wanderungen über See Jahrhunderte oder Jahrtausende früher genommen haben. Heute ist dies alles vergessen, und unter den Eingeborenen sind nur noch Sagen von Kämpfen und Heldentaten früherer Zeiten lebendig. Auch das technisch-nautische Wissen ist nicht mehr das gleiche wie früher, ebenso wie das um die Bedeutung uralter Geräte und die Art ihrer Herstellung.

Die Bedeutung der vielen, namentlich in letzter Zeit ausgegrabenen Geräte, Gebrauchsgegenstände und Reliquien sowie Steinurnen und Schmuckgegenstände einer längst vergangenen Zeit wird jedoch von den Architekturwerken der früheren Bewohner von Australien und Ozeanien weit übertroffen. Es handelt sich hier



Abb. 2. Megalithische Steinsetzung auf der Tinian-Insel (Marianen). Acht Riesenpfeiler, lat'tes, von über fünf Meter Höhe, im Umfang messen sie bis acht Meter, bilden eine Art Kultstraße, die von der Küste weg zu einem Fluß im Innern der Insel führt. Die — vierseitigen — Monolithe werden von halbkugelförmigen, im Durchmesser etwa vier Meter breiten Riesenblöcken bekrönt. Jeder Monolith — ohne Bekrönung — wiegt etwa 30 Tonnen. Auf die obere Bedachungsfläche wurden die Knochen von Toten niedergelegt, deshalb hießen die lat'tes auch „Wohnhäuser der Geister“ (Nach einer Gravure im Reisebericht des Domeny de Rienzi, 1836)

um Monumentalwerke der Ureinwohner, die meist durch Zufall aufgefunden werden, da eine richtige systematische Forschung noch gar nicht eingesetzt hat. So berichten Reisende, die den Urwald durchquerten und durch Zufall auf solche Bauten stießen, von mächtigen monolithischen Steinpfeilern auf den Ladronen, auf Celebes und sonstigen Inseln. Oder von seltsamen, riesigen Ruinen und Terrassenanlagen, die zweifellos lange vor dem Eintreffen der Portugiesen und Spanier erbaut sein mußten. Sie standen auf Neukaledonien oder den neuen Hebriden sprachlos vor wunderbaren, planvoll und sorgfältig ausgebauten Kanalsystemen, bei denen die Wasserwege bis 30 Meter breit waren und sich im rechten Winkel kreuzten. Heute liegen sie, ungenutzt und sinnlos geworden, mitten im Busch, mitten im dichtesten Urwald. Auf den Karolinen ist in einer Länge von 200 Meter zyklopisches Mauerwerk aufgetürmt, dessen enorme Blöcke sich in Abmessungen von $8 \times 4 \times 5$ Meter zusammenfügen. Aber solche und noch mächtigere Wälle, Mauern, Plattformen

und steinerne Kais finden sich auf vielen anderen Inseln. So erhebt sich auf dem Korallenatoll Hogolen eine Riesenfestung — um eine solche mußte es sich gehandelt haben, weil man 15 Meter hohe und 4 Meter dicke Mauern wohl nur zu Verteidigungszwecken auffürt. Auf Tahiti, Tonga-Tapu und noch manchen anderen Eilanden gibt es Reste von Pyramiden, und zwar von Stufenpyramiden (Abb. 1). Die Pyramide von Nau-Tauach, einer der Karolineninseln, besitzt eine Basis von 60×46 Meter, allerdings war sie nur 15 Meter hoch. Andere Pyramiden sind bis auf die Grundfläche herunter verwittert, müssen also uralt sein. Großartig sind die Ruinen von Nan-Matal, dem „mikronesischen Venedig“, auf der Karolineninsel Ponapé. Dort stehen riesige Steinbauten von hohem Alter, die man bei ihrer Entdeckung für Bauten spanischer Piraten hielt. Heute weiß man, daß es verschollene Völker waren, die sie aufrichteten, doch ist es nicht klar, ob es sich um Tempelanlagen oder Häuptlingsgräber handelt. Insgesamt stehen dort etwa 80 Gebäudekomplexe, Terrassen, Wälle und



Abb. 3. Darstellung einer Gottheit, Holz, Hawaii. Auf den ersten Blick möchte man meinen, das Opus eines surrealistischen Künstlers vor sich zu haben — aber es handelt sich um ein meisterliches Werk eines polynesischen Kleinplastikers, um ein hölzernes Bild des Gottes Lono aus Hawaii (oder aber vielleicht des Gottes Tangaloa von Mangaia, jedenfalls — und das ist wohl eine Überraschung, hier, in der Südsee! —), um eine blondhaarige, weißhäutige Gottheit. — Als Cook im Januar 1778 auf Hawaii landete, hielt man ihn zunächst für jenen (weißhäutigen) Gott, der einst, vor urlanger Zeit, die Insel verlassen hatte, dessen Rückkehr man aber mit Bestimmtheit, Generationen hindurch, erwartete. — Die Idee, der Mythos vom verschollenen, einst aber wiederkehrenden Heiland, vom prometheischen „weißen Gott“, ist also nicht nur in Mexiko beheimatet, dieser Mythos gehört also nicht nur in den Sagenkreis des Ketsalkuatl, der „grünschimmernden Federschlange“, er gehört nicht nur in den Kultukreis der Maya-Azteken, sondern ebensogut in die Südsee

Hafenanlagen. Bei einigen, aus Basaltsäulen aufgeföhrten Gewölben handelt es sich sicher um Gräfte, denn 1872 wurden dort Überreste menschlicher Skelette sowie primitive Schmuckgegenstände, Steinäxte, verzierte Muscheln, Arm- und Halsketten gefunden. Die riesigen Hafenanlagen besitzen Dämme, Wellenbrecher, die über einen Kilometer lang sind und zum Teil aus Basaltblöcken bestehen, die drei Meter und noch höher aus dem Wasser herausragen. Es ist noch immer ein ungelöstes Rätsel, wie manche, bis zu sieben Meter lange Basaltsäulen, die ein enormes Gewicht besitzen, von den Insulanern transportiert wurden. Der erste Entdecker der Ruinen von Ponapé, L. Friedrichsen, schrieb schon vor achzig Jahren: „Auf welche Weise es den Insulanern möglich war, diese Lasten zu transportieren und aufzurichten, bleibt rätselhaft. Die heutigen Eingeborenen wissen nichts von solchen Künsten und haben die Ruinen in dem gegenwärtigen Zustand überliefert bekommen.“ Das gleiche gilt auch für ein seltsames, torartiges Monument, ein Trilithon, das sich in der Nähe dieser Ruinen befindet und aus zwei rechteckigen, senkrecht in den Boden ge-

rammten monolithischen Pfeilern besteht, die nicht weniger als 12 Meter hoch sind. Flach über diesen beiden Monolithen liegt der dritte, eine riesige, etwa sechs Meter lange Steinplatte. Wer dieses Tor, wer diese ganzen Anlagen baute, wann das war und in welcher Weise der Bau erfolgte, das alles sind Rätsel und Geheimnisse. Aber solche Geheimnisse und Mysterien gibt es eine ganze Menge in dem weiten Gebiet von den Molukken bis an die südamerikanische Küste, so z. B. auf der zu den Marianen gehörenden Insel Tinian (Abb. 2).

Eines der größten Rätsel gibt uns die Osterinsel (Waihu, Rapanui) auf. Dort stehen die Moais, jene riesigen Menschenstandbilder, bis 23 Meter hohe Monumentalplastiken, aus einem Block gehauene archaische Bildwerke¹⁾. Sie standen einst längs des Seeufers oder entlang der Feststraßen der Insel und verblüfften die Europäer seit jenem Ostersonntag 1722, an dem der holländische Admiral Jakob Rogeween als erster Weiße dort landete, bis zum Jahre 1913, da die bedeutendsten Erforscher der Geheimnisse Rapanuis, das Ehepaar Routledge, die Insel betraten.

Dabei sind solche mehr oder weniger riesige Bildsäulen keineswegs ein Spezifikum der Osterinsel. Man hat inzwischen ähnliche, allerdings viel primitivere, kleinere und kunstlose monolithische Figuren auch in den Urwäldern von Celebes, auf San Christobal, auf Tonga-Tapu und den Marquesas gefunden. Zusammen mit Menhiren, Dolmen und sonstigen Steinsetzungen gehören sie einer frühgeschichtlichen, austromelanesischen Kultur an, die vielleicht, ja sogar wahrscheinlich von Asien her den Pazifik überflutete. Warum wurden aber diese Bildsäulen

¹⁾ Vgl. den Aufsatz „Atlantis der Südsee — Die Geheimnisse der Osterinsel“ in Heft 6/III (1949) unserer Zeitschrift.

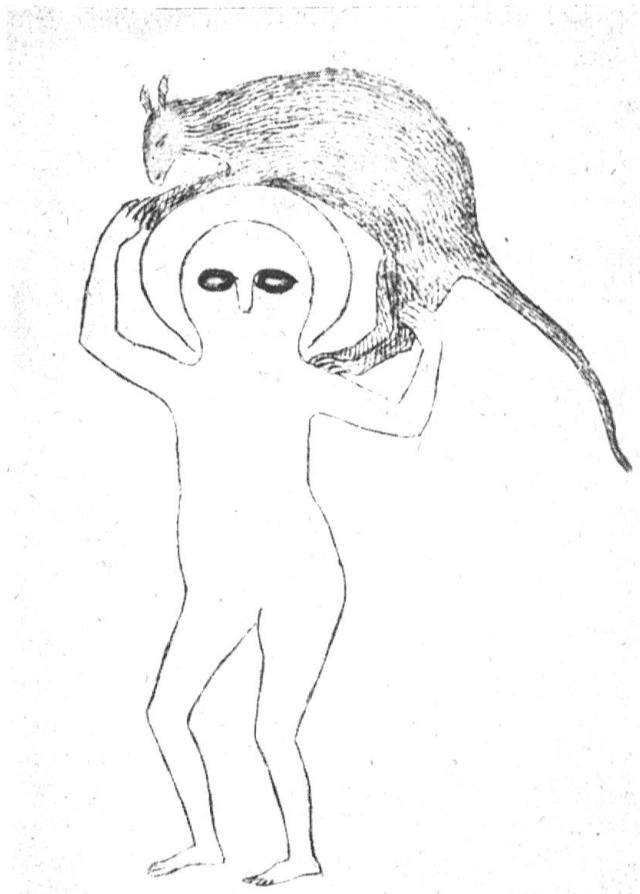


Abb. 4. Höhlenmalerei der australischen Eingeborenen aus einer Felsenhöhle am oberen Glenely, Nordwestkimberley. Figur eines Menschen, der ein Känguru trägt

errichtet? Waren es Götterbilder oder Darstellungen Verstorbener? Waren es steinerne „Behälter“ der Seelen Abgeschiedener? Spielten sie im Kult oder in den Geheimbünden eine Rolle?

Von all den Problemen der archaischen Steinmonumente weiß man nur, daß die Idolmacher die steinernen Kolosse auf dem „Bildhauerberg“ Rano-Raraku bloß mit Hilfe flinthafter Steinäxte aus dem weichen Lavatuff herausschlugen. Man weiß, daß diese oft mehrere Tonnen schweren Steinfiguren mit Hilfe primitiver Holzrollen, Steinwalzen und Rollsteinen, die mit Taro-wurzeln glatt geschmiert waren, transportiert und mittels Basttauen aufgestellt wurden. Aber nicht überall trifft diese Erklärung zu, denn die Monumente stehen oft an unzugänglichen Stellen, auf einem Felsgrat oder der Spitze steiler Berge, so daß der Betrachter hinsichtlich des

Transportes der Bildsäulen und ihrer Aufstellung vor einem absoluten Rätsel steht. Wenn man die Eingeborenen fragt, so war es „Mana“, Geistermacht, die Aufhebung der Schwerkraft, die Gewichtlosmachung, welche die Kolosse bewegte. Oder sie erzählen, daß Geister, durch magische Kraft bezwungen, sich in Steine verwandelten. In Nan-Matal waren es zwei Brüder, Olo Chipa und Olo Chopá, die Zauber machten, und da flogen die Riesenblöcke wie Vögel durch die Luft, fielen nieder und reihten sich auf die vorbestimmten Plätze ein. Wenn die Blöcke aber fern vom Aufstellungsplatz gebrochen wurden und über das Meer transportiert werden mußten, da bemächtigten sich ihrer gleichfalls die Geister und die Steine schwammen über das Wasser.

Was die Bewohner der Osterinsel anlangt, so verstanden sie, all dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Sie waren eben Meister ihres Handwerks, wie sie auch das einzige Südseevolk gewesen sind, das zur Entwicklung einer eigenen, und zwar aufs höchste ausgebildeten Schrift



Abb. 5. Flächenmalerei der australischen Eingeborenen in einer Sandsteinfelsenhöhle am oberen Glenely, Nordwestkimberley. Dargestellt sind vier miteinander verbundene Menschenköpfe. Es handelt sich offenbar um Frauenköpfe

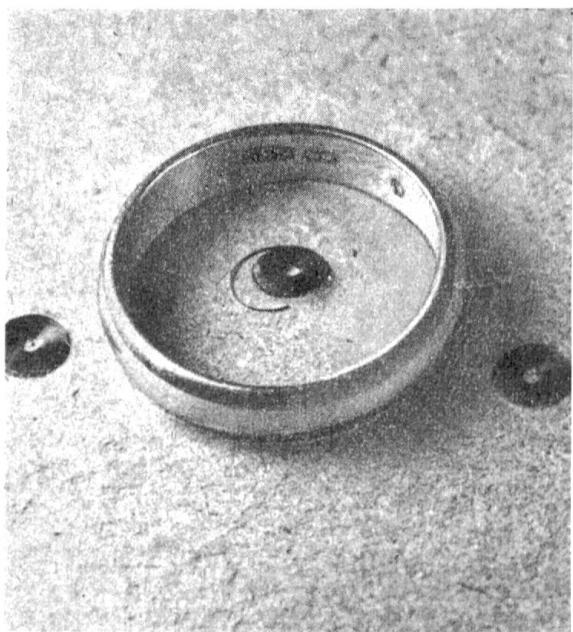
gelangte. Aber kein Mensch weiß mehr, was diese Zeichen besagen, die einst kunstvoll mit Obsidian spitzen oder Haifischzähnen in die „sprechenden Hölzer“, die kohau rongo rongo, eingraviert wurden. In jüngster Zeit hat der ungarische Archäologe Hevessy den Versuch gemacht, diese Schrift mit dem Altchinesischen und noch älteren Ideogrammen und Charakteren aus Mohenjo Daro (Indusdelta) in Verbindung zu bringen.

Auch dem Versuch, die Osterinselschrift mit den buchstabenähnlichen Zeichen von Inschriften auf verschiedenen Felsenmalereien in Beziehung zu setzen, ist bislang kein Erfolg zuteil geworden. Diese Felsenmalereien sind ein wesentliches Kapitel der australisch-ozeanischen Archäologie, das vor wenigen Jahrzehnten noch gar nicht bestanden hat. Das Urtümlich-Primitive dieser Malereien ist ebenso auffallend wie die strukturellen, psychologischen und stellenweise auch auffallend formalen Beziehungen zu ähnlichen Darstellungen aus alter Zeit in Europa und

Afrika. Felsen- und Höhlenmalereien, Ritzzeichnungen und Eingravierungen kennt man heute bereits zur Genüge, sowohl von den Inseln wie auch vom australischen Festland selbst. So hat man in Höhlen am oberen Glenely (Nordwestkimberley) Flächenmalereien mit interessanten Menschendarstellungen gefunden (Abb. 4 und 5). Es gibt ornamentale, ebenso figürliche Darstellungen. Sie sind zum Teil wenigstens alt, vielleicht sehr alt, doch seit mindestens 100 Jahren haben die Eingeborenen die Kunst verlernt, Petroglyphen zu zeichnen oder zu malen. Den Traditionen nach war es der sagenhafte Mann Woagobb, der, wie Buddha, als erster seine Hand- und Fußabdrücke im Felsen hinterließ. Oder Dämonen, so heißt es, wetzten ihre Zähne im Fels, oder Geister stellten die Zeichnungen her. Einst gab es eine bestimmte Kaste, die sich ausschließlich dieser Kunst widmete und die dafür bezahlt wurde. Heute bleiben die Eingeborenen stumm, wenn man sie nach der Bedeutung dieser Zeichnungen und Malereien fragt. So auch die Bewohner der neuen Hebriden, wo man im harten Tuff Hunderte von Meter lange Reihen von runden, regelmäßigen Vertiefungen oder hufeisenförmigen Zeichen findet. Sie wissen nicht, ob dies Zählmarken sind oder ob diese Zeichen vielleicht mit dem Mondwechsel oder mit der Zeitrechnung in Beziehung stehen. Manchmal aber leben diese alten künstlerischen Traditionen im Bewußtsein der Eingeborenen in neuer Form fort, etwa wenn merkwürdige, aus parallelaufenden Linien zusammengesetzte Menschenfiguren, die man voralters in den Felsen gravierte, heute, ins Plastische übersetzt, als Holzfiguren hergestellt werden.

Vorläufig läßt sich jedoch über all dies nicht allzuviel Konkretes sagen. Alles ist noch im Stadium des allerersten Aufbaues, des Sammelns von Material und der Schaffung der primären Fundamente. Dies gilt für das Gesamtgebiet der australisch-ozeanischen Archäologie. Aber eines ist heute schon sicher, daß Ozeanien und auch Australien eine reiche, großartige Vergangenheit gehabt haben müssen. Ob diese Vergangenheit relativ jung ist, ob sie, um es in Ziffern auszudrücken, etwa für das erste Jahrtausend n. Chr. anzusetzen wäre, oder ob sie uralt ist und in urferne Zeiten zurückreicht, vielleicht gar, wie die Theosophen angeben, in lemurienferne, also in geologische Zeitalter zurückzudatieren ist, all dies scheint vorläufig noch ungeklärt. Darüber gibt es heute nichts anderes als ein großes Rätselräten und abenteuerliche Vermutungen.

Stahl teurer als Gold



Daß hochwertiger Stahl teurer sein kann als ein gleichschweres Goldstück, wird vielleicht überraschen. Aber es stimmt! So sind die hier abgebildeten Taschenuhr-Unruhefedern, von denen jede etwa $\frac{1}{10}$ g wiegt, viel teurer als ein gleichschweres Platinzeug. Faßt man die teuersten Unruhefedern ins Auge, so kommen die hier abgebildeten drei winzigen Federn nicht viel billiger als der etwa 7 g schwere goldene Ehering.